

TGCOM24 – 10. März 2013, 14.00 Uhr

“DAS SONNTAGSINTERVIEW”

**Alessandro Banfi im Gespräch mit Don Julián Carrón,
Präsident der Fraternität von Comunione e Liberazione**

ALESSANDRO BANFI. *Ich begrüße bei uns Don Julián Carrón, den Präsidenten der Fraternität von Comunione e Liberazione. Danke, dass Sie bei uns sind.*

JULIÁN CARRÓN. Dankeschön, sehr gerne.

In der Zeitung la Repubblica haben Sie über die Bedeutung des Gestus [von Benedikt XVI.] geschrieben und von einem Akt der Freiheit gesprochen, das war das Schlüsselwort in Ihrem Kommentar. Können Sie uns das noch einmal erklären?

Ich denke, die Bedeutung ist ganz einfach: einen Gestus von solch einer Tragweite kann man nicht einfach damit begründen, dass bestimmte Faktoren Anlass dazu gegeben haben – wie etwa sein Mut, die Schwierigkeiten oder die Lage der Kirche – denn eines erklärt sich dadurch nicht: die Freude im Gesicht des Papstes. Dieser Gedanke kam mir, als ich den Papst und sein leuchtendes Antlitz zum letzten Mal gesehen habe, bevor das Tor von Castel Gandolfo geschlossen wurde. Wie auch immer wir es interpretieren, dieses frohe Gesicht bleibt im Raum stehen und ein jeder muss sich mit ihm messen und sehen, ob seine Interpretation diese Freude angemessen begründet.

Welche Bedeutung hat dieser Gestus des Papstes also wirklich?

Meiner Meinung zeigt sich einfach, dass es Jemanden gibt, der das Herz des Papstes erfüllt und es vor Freude überströmen lässt, wie man es an seinem Gesicht sieht. Das ist eine Erfahrung, die jeder macht: Es steckt keine Strategie dahinter, es ist nichts, was wir uns selbst geben könnten, was wir uns irgendwie aneignen könnten, wenn wir es nur richtig anstellen. Wir erleben es, wenn etwas geschieht, was so groß und so schön ist, das es uns so erfüllt, dass auch unser Gesichtsausdruck es widerspiegelt. Die Freiheit entsteht aus einer Fülle heraus.

Ratzinger ist aber nicht besonders emotionell, er selbst sagt von sich: «Ich bin kein Mystiker». Sein Weg war immer sehr vernunftbetont, mitunter auch sehr intellektuell.

Genau deswegen ist es erforderlich, eine angemessene Erklärung dafür zu geben. Denn er ist niemand, der eine Entscheidung von solch einem Kaliber fällen könnte ohne die Tragweite und die Konsequenzen zu verstehen. Er vollzieht keinen Schritt, ohne sich seiner Bedeutung voll bewusst zu sein. Daher lässt sich die Freude, die ich angesprochen habe, nicht auf eine Frage von Gefühlen verkürzen. Es handelt sich um eine Freude, deren Ursprung tiefer liegt, eine Freude, die ganz in der Tiefe des Seins wurzelt. Daher habe ich zu mir gesagt: Fragt sich denn überhaupt jemand, was Christus für Joseph Ratzinger bedeutet, für seine Person? Denn jeder kann sehen – wenn er wirklich erfährt, was Liebe ist – dass nicht eine Strategie das Leben erfüllt, sondern das Leben dann erfüllt ist, wenn man einer Gegenwart gegenübersteht, die einen überraschenderweise zum Strahlen bringt. Nur wenn man von der grundlegenden Erfahrung ausgeht, die man macht, wenn man lebt, kann man auch die grundlegende Erfahrung eines anderen verstehen. Andernfalls bleiben wir bei unserer Interpretation stehen und schauen nicht auf das, was vor uns steht. Wenn uns jemand anspricht – weil er uns derart froh sieht, dass er sich Fragen stellt – und sagt: «Was ist dir denn passiert?», dann reicht es nicht, auf eine Strategie oder eine Gemütsverfassung als Erklärung zu verweisen. «Warum

bist Du heute froh zur Arbeit gekommen? Was ist Dir denn passiert?» fragen wir. Am Ursprung des Gesichtsausdrucks jedoch, den man am Kollegen oder Freund bemerkt, steht etwas anderes, steht ein Anderer.

Was Sie sagen wollen: Der Papst hat die Kirche wieder dazu gebracht, über ihre Natur nachzudenken, das heißt letztlich über das, worum es im Grunde geht, über Jesus Christus?

Genau. Das ist es, was er gesagt hat. Doch um es verstehen zu können und um den Gestus, auf den die Leute schauen, nicht zu verkürzen, müssen sie eine bestimmte Art von Erfahrung gemacht haben. Denn wir können die Erfahrung von jemand anderem nur dann machen, wenn wir sie irgendwie selbst gemacht haben, sonst denken wir zwar, dass wir sie verstehen, verkürzen sie jedoch und interpretieren sie um. Nur für den ist es möglich, einen solchen Gestus zu erklären, für den Christus real ist, für den er kein Hirngespinnst und keine Autosuggestion ist: Nur für den ist es möglich, für den das Christentum keine Ethik ist oder bloß noch eine Organisation, sondern ein Leben – wie der Papst es ausgedrückt hat, als er das letzte Mal zu den Kardinälen sprach: Die Kirche ist eine lebendige Realität, ein Leben, das beständig aus der Gegenwart Christi sprudelt. Ich verstehe, dass das für viele Menschen keine Erklärung ist, da sie Christus nicht als etwas Reales erfahren und denken, dass das nicht die Erklärung sein kann. Ich aber verstehe es, ich finde es vollkommen nachvollziehbar. Das ist es aber nur, wenn man jene Erfahrung tatsächlich macht – so wie es für die war, die Christus begegnet sind: «Noch nie haben wir so etwas gesehen» – nur dann kann man eine Erfahrung dieser Art verstehen.

Der Gestus des Papstes vermittelt aber doch auch, dass Erneuerung, Veränderung, Selbstreform der Kirche drängen?

Mir scheint das durchaus in dem enthalten zu sein, was er anschließend gesagt hat. Der Gestus enthält gewissermaßen nicht nur den Aufruf zur Erneuerung, indem er darauf verweist, was die Kirche ist und wer Christus ist, sondern auch die Methode: Schaut, wenn Christus für uns nicht diesen Stellenwert hat, dann können wir die Kirche mit unseren Strategien auch nicht erneuern. Die Erneuerung wird unmöglich sein, solange wir uns nicht zu Ihm bekehren – aber nicht in dem Sinn „bekehren“, wie wir dieses Wort so oft verstehen, als ginge es wieder nur um eine moralische Anstrengung – , nein, wenn Christus uns nicht das Teuerste wird, dann wird die Erneuerung unmöglich sein. Denn der Mensch sehnt sich nach der Fülle. Und wenn er sie nicht in einer Gegenwart wie der von Christus findet, dann sucht er sie anderswo. Wir alle suchen sie anderswo, wenn wir sie dort nicht finden. Daher ist der Gestus des Papstes nicht nur ein Aufruf, sondern er zeigt uns zugleich auch die Methode, den Weg, wie diesem Aufruf Folge zu leisten ist. Es handelt sich nicht nur um einen moralischen Aufruf, uns wird zugleich auch der Weg gewiesen. So wie bei der ersten Begegnung, von der das Evangelium berichtet. In der ersten Begegnung liegen Antwort und Weg. Als Johannes und Andreas Jesus begegnet sind, haben sie eine Person, eine Gegenwart getroffen, die so außergewöhnlich war, dass sich ihnen in Ihm einen Weg auftat. Nicht umsonst sind sie am nächsten Tag zurückgekehrt, um Ihn zu suchen und wurden die Seinen für den Rest ihres Lebens. Die Frage ist, ob die Kirche versteht, dass dies die Methode ist! Nur wenn die Kirche eine Gegenwart wird, wenn jeder Christ eine Gegenwart in diesem Sinne wird, will man auch, wenn man ihn einmal gesehen hat, am nächsten Tag zurückkehren, um ihn wiederzusehen, weil es für das eigene Leben von entscheidender Bedeutung ist.

Was braucht die Kirche Ihrer Ansicht nach in diesem Augenblick?

Was die Kirche braucht, hat uns der Papst gesagt, indem er das Jahr des Glaubens ausgerufen hat. Das heißt: Die Kirche, wie auch jeder von uns, und zwar in jedem Augenblick seines Lebens, ist darauf angewiesen, dass wir wiederentdecken, was uns geschehen ist, als wir Christen geworden sind und dass wir das neu als etwas entdecken, das fasziniert und wirklich attraktiv ist für unser Leben. Wenn man sich auf eine der heute üblichen Verkürzungen des Christentums beschränkt – Organisation, Ethik, Spiritualismus – dann kann das alles nicht unser Ich in seiner Gänze ergreifen.

Und wenn unser Ich nicht in seiner Gänze ergriffen wird, dann suchen wir unsere Befriedigung anderswo. Mir gefällt ein Satz des heiligen Thomas von Aquin sehr gut, der das wunderbar auf den Punkt bringt: «Das Leben des Menschen besteht aus der Zuneigung, die ihn am meisten stützt und in der er die größte Befriedigung findet.» Das Problem des Lebens besteht für jeden von uns, egal ob gläubig oder nicht, darin, wo er die größte Befriedigung finden kann. Das Problem ist, dass alle Begegnungen, die wir machen, alle Personen, denen wir begegnen, uns nur für eine bestimmte Weile befriedigen, und dann verliert sich das meist wieder. Da fragt sich dann, ob es überhaupt eine Gegenwart gibt, bei der sich unsere Befriedigung nicht nur nicht wieder verliert, sondern mit der Zeit sogar vergrößert, weil andernfalls das Leben an Bedeutung verliert und wir uns in einer Situation wiederfinden, die Eliot so beschreibt: «Wir verlieren das Leben beim Leben». Das ist leider die Erfahrung von vielen. Die christliche Erfahrung hingegen eröffnet uns die Möglichkeit, das Leben beim Leben zu gewinnen. Dass das stimmt, sieht man daran, dass man den Papst in seinem Alter nicht als Verlierer wahrnimmt. Man sieht, dass er die volle Reife erlangt hat; im Gesicht dieses Mannes sieht man, dass er das Leben beim Leben gewinnt.

Don Julián lassen Sie mich Ihnen eine, sagen wir, banale, aber realistische Frage stellen. Welche Eigenschaften hat der neue Papst in Ihren Augen idealerweise?

Ich denke, was wir bereits gesagt haben, läuft darauf hinaus, dass nicht besondere Eigenschaften erforderlich sind. Was benötigt wird, ist ein Christ, ein Gläubiger, eine Person, welche die Schönheit Christi bezeugen kann – so wie es Benedikt XVI. und Johannes Paul II. getan haben, um die letzten beiden zu nennen. Das Problem heute ist doch folgendes: In einer Welt voller Verwirrung, der wir alle ausgeliefert sind – das steht uns klar vor Augen –, brauchen die Menschen etwas, woran sie sich festhalten können, sie brauchen etwas, das ihnen wirklich Antworten gibt. Und das ist nicht in erster Linie eine Organisation oder ein Komitee, sondern eben ein Christ, das heißt: ein neues Geschöpf. Mir scheint, wir entdecken hier gerade Amerika neu, aber es ist einfach das, was wir alle gerne zur Seite haben würden: jemanden auf den wir schauen können und der uns begleitet in den grundlegenden Dingen des Lebens.

Sie haben vorhin den englischen Dichter Eliot zitiert. Ihr geschätzter Vorgänger, Don Giussani hat in einem seiner letzten Fernsehinterviews auf die ihm vorgelegte Frage von Eliot «Hat die Menschheit die Kirche verlassen oder die Kirche die Menschheit?» geantwortet: «Beides» und er sagte auch: «Die Kirche schämt sich für Christus».

Ja, in gewisser Hinsicht stimmt das. Die Frage ist: Warum schämen wir uns für Christus? Weil wir Ihn nicht als Antwort auf all unsere menschlichen Bedürfnisse entdeckt haben. Und daher denken wir dann, dass wir uns und anderen nicht das Größte vorschlagen, was es zu bieten gibt. Wenn man jemandem ein Geschenk gibt, dann ist man dabei froh, denn man geht davon aus, dass man dem anderen einen Gefallen tut, dass man ihm das Beste gibt, was man hat. Doch um das tun zu können, und zwar frei und froh, muss man davon überzeugt sein, dass es sich um etwas handelt, was für den anderen gut ist. Und das ist nur dann der Fall, wenn man überzeugt ist, dass es für einen selbst gut ist. Wir sind also wieder bei der Frage angelangt, was uns am teuersten ist. Denn wenn Christus uns nicht das Teuerste ist, wie der berühmte Solowjow sagte, dann schämen wir uns nur schwerlich nicht dafür, ihn vorzuschlagen. Bei denjenigen, die Ihm erst kürzlich begegnet sind, bei den Neulingen, kann man diese Freude gut beobachten, sie strömen über vor Freude über das, was sie getroffen haben und schämen sich nicht, es mitzuteilen, so sehr sind sie davon überzeugt, anderen anzubieten, was für sie die Entdeckung ihres Lebens ist, wie es am Anfang war und jetzt ist bei allen, die es wiederentdecken. Es kommt darauf an, dass die Kirche, ein jeder von uns als Christ, dies wiederentdeckt.

Seine letzten Rede beim Empfang für die Priester der Diözese Rom, hat Ratzinger mit den Worten beendet: «Christus siegt». Inwiefern kann man das sagen?

Es ist eine metaphysische und existentielle Gewissheit. Er siegt, einem Plan gemäß, der nicht von uns stammt, in denen, die Ihn annehmen. Denen, die Ihn annehmen, gibt er das Recht, die Macht, die Möglichkeit zu erfahren, dass sie Kinder Gottes sind, das heißt, dass sie in der Lage sind, jene Fülle zu erleben, die Er schenkt – und so siegt Er. Denn was ist der Sieg? Der Sieg ist weder Macht, noch Herrschaft oder Vorherrschaft, Kontrolle oder Inbesitznahme, sondern vielmehr die Fähigkeit, unser Ich von der Wurzel her zu erobern, uns so sehr an sich zu ziehen, dass Er uns wahrhaft erobern kann. Das ist der Sieg Christi. Ohne das wäre das Christentum nicht von Interesse, weder für uns, noch für andere

*Danke Don Julián, dass Sie bei uns waren und noch einen schönen Tag.
Danke.*